

Der September in Brauch und Glauben

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 35

PDF erstellt am: **21.09.2024**

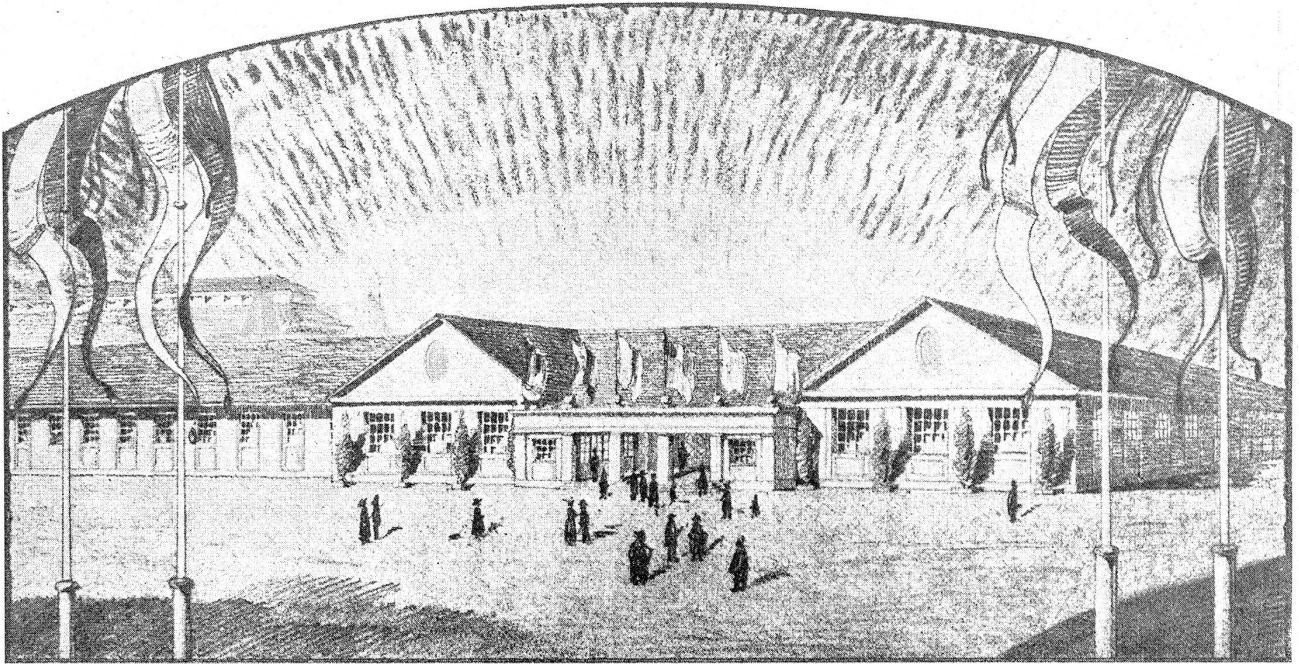
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Perspektive der Ausstellungsgebäudehellen.

Arch. Schmid & Gysi.

sie ist ein Samen, der sichere Frucht bringt. Eine Ausstellung, bei der das Bessere so nahe neben dem Guten liegt, ist für den Aussteller selbst eine vorzügliche Schulung. Hier holt er sich neue Impulse, neue Ideen für sein Schaffen. Er stärkt sein Selbstbewußtsein, die Grundlage aller produktiven Kraft, an der Anerkennung seiner Arbeit durch das Preisgericht und durch die Öffentlichkeit.

Die Berner Ausstellung ist ein Glied in die Kette der lokalen Gewerbeausstellungen, wie sie mit der Thuner Ausstellung begonnen und mit andern noch projektierten fortgesetzt werden soll. Das Schweizerische Gewerbe befindet sich auf der ganzen Linie im Vormarsch, um sich den einheimischen Markt, der so lange von der fremden Dumping-Ware bedroht war, dauernd zu sichern. Die kleinen Ausstellungen haben den Vorteil, daß sie auch den kleinen Aussteller noch zur Wirkung kommen lassen.

Die Berner Gewerbeausstellung hat sich trotz des lokalen Charakters zu einem ganz respektablen Unternehmen ausgewachsen. Das ganze Schützenmattareal mit Einschluß der Reitschule mußte der Ausstellung dienstbar gemacht werden. In kurzer Zeit wuchs hier ein Brettergebäudekomplex empor, ein Viereck, einen geräumigen Hof umschließend, in dem noch zwei lustige Chalets Platz fanden. Das freundliche Entgegenkommen der Bauleitung, Architekturbureau Schmid & Gysi, deren Pläne auch dem Bau zugrunde liegen, ermöglicht es uns, das Schaubild der Fassade des Ausstellungsgebäudes zu reproduzieren (siehe oben). Die auf der Westseite gelegene Eingangshalle mit Kassa und Garderoberaum, öffnet sich hinten auf die Halle der Gärtnerei, die die Ausstellungsbesucher mit ihren leuchtendsten Blumenwundern schwungvoll empfängt. Von hier aus kann man nun den Rundgang durch die geräumigen, gut beleuchteten und wetter- und zugluftgeschützten Hallen antreten. Rechts gehend gelangen wir der Reihe nach durch die Räume folgender Gruppen: des Baugewerbes, des Metallgewerbes, der Transportmittel, der graphischen Gewerbe und Papierverarbeitungsindustrie, der Kunst und kunstgewerblichen Erzeugnisse, des Textil-, Bekleidungs- und Ledergewerbes, der Haushaltungsartikel. Neben der Bierhalle vorbeisichreitend, treten wir in die Reitschule ein, wo wir auf die Gruppe der Möbel- und Raumkunst, der chemisch-technischen Produkte und

der elektrischen und physikalischen Instrumente und Apparate stoßen. In einer Ecke der Reitschule hat der Konditorenverband seinen einladenden Tea-room eingerichtet, während in dem unmittelbar an die Reitschule anschließenden Raum der Ausstellungshalle ein ausgedehnter Wirtschaftsbetrieb mit Bierrestaurant und Weinstube, mit Küche und Chüchliwirtschaft untergebracht ist. Ganz logisch schließt sich hier der Raum für Nahrungs- und Genußmittelgruppe an, den wir verlassen, um den Rundgang in der Gartenbauhalle zu schließen.

Eine reizende Ueberraschung befindet sich im Hofe, der sich inmitten der Ausstellungsbarade befindet: zwei Einfamilienhäuschen in Naturgröße, das eine ein Chalet, das andere ein steinerner Bau mit dem typischen Giebeldach. Auch diese Häuschen werden von unsern Raumkünstlern möbliert und ausgestattet werden. Um die Häuschen herum wurden gärtnerische Anlagen angelegt. Dieser Hof ist ebenfalls eine Art Raumkunst, denn es war kein leichtes, den Platz derartig günstig auszunützen.

Die Ausstellungsleitung hat noch einen solennen Festumzug durch die Stadt vorgesehen. Historiker, Künstler und Praktiker haben sich zu gemeinsamer Arbeit zusammengetan, um das Handwerk im Mittelalter und im 18. und 19. Jahrhundert in typischen Bildern wieder erstehen zu lassen und es dem der Gegenwart im Festzuge an die Seite zu stellen.

Wir werden Gelegenheit finden, in den nächsten Nummern der Ausstellung selber näherzutreten und sie in Wort und Bild zu schildern.

Für heute müssen wir uns mit diesen wenigen Hinweisen begnügen; doch möchten wir zum Schluß nicht unterlassen, der Veranstaltung unser herzlichstes Glückwunsch zuzurufen und ihr einen frohen und erfolgreichen Verlauf zu wünschen.

H. B.

Der September in Brauch und Glauben.

(Volkskundliche Skizze.)

Der September ist der neunte Monat des Jahres. Im altrömischen Kalender war er der siebente, wie sein Name es schon sagt. Karl der Große nannte ihn in seiner Monatsreihe „Witumanoth“, aus dem bald „herbstmanoth“ oder „herbistmanoth“ wurde. Der Name lebt in unserem „Herbstmonat“ weiter. Im 13. Jahrhundert lesen wir in Chro-

niken oft die Benennung „erster herbſtmand“, ausnahmsweise auch um 1561 „Laefetmonet“ (Leſemonat). Verſchiedene Tage des Monats ſpielen in der Volkskunde eine Rolle. Der 1. September iſt der Berenatag, der „Breneliſtag“. Als Wetterloſtag iſt er bei unſern Bauern ſehr geſchätzt. Regen ſieht man nicht gern. Denn: „Wenn's am Berenentag regnet, ſo regnets den ganzen Monat,“ oder: „So regnets vierzig Tage“. Der Baſſer Bauer aber meint: „Wenn's am Berenentag rägnet, ſo ſöll der Bur der Sad ahänte und go ſäie, denn es git e Tröchen!“ Im Luzerniſchen zieht man von der Witterung des 1. Septembers Schlüſſe auf den Herbſt. Wenn ſchönes Wetter bei leichter Bewölkung iſt, ſo ſchließt man auf einen guten Herbſt. Ganz klares Wetter dagegen liebt man nicht, dann gebe es an Michaelis Schnee oder Reif. Das ſpricht der Zuger mit folgenden Worten aus: „E glanzni Bre, i dri Wuche Riſ und Schnee!“ Der Baſellandschäftler ſpricht: „Wenn ſi der Chabis vor em Brenentag chöpflet, ſo gits numme Fluder!“ Der Berenentag erinnert bekanntlich an eine der Jungfrauen der thebäiſchen Legion, an deren Namen ſich beſonders in Solothurn und in Zuzach eine Reihe von Sagen knüpfen. In Solothurn ſoll ſie in der romantiſchen Eremitage von St. Berena gelebt und viele Wunder verrichtet haben. Nach der Legende fuhr die Jungfrau auf einem Mühlſtein die Alce hinunter nach Zuzach. An dieſe Ueberlieferung knüpft der Brauch im aargauischen Surbtal, am 1. September die Mühlbäche zu reinigen und die Mühlſteine neu zu ſchärfen. In Zuzach endlich wird am Berenentag zu dem Grab der Heiligen gewallfahrtet, namentlich von Leuten, die mit Kopfweg behaftet ſind. Sie ſetzen die dort befindlichen Brautkronen auf den Kopf (Hoffmann-Kraner). In der alten Graſſchaft Baden endlich wurde der 1. September feſtlich begangen und namentlich auch darauf geſehen, daß die Köpfe gewaſchen und die Haare ſchön gekämmt waren.

Am Roſalientag, am 4. September, ſoll man Beifußwurzeln ſammeln, denn der Volksmund behauptet, wer ſolche unter dem Kopf habe, dem tue kein Zahn mehr weh.

Am 8. September feiert die katholiſche Kirche ſeit dem Jahre 817 Mariae Geburt. In Baſel ſagt man von dieſem Tag: „Mariae Geburt bringt Bire-n-in d'Surt.“ Mancherorts werden am 8. September in der Kirche Getreidekörner geweiht, die man dann unter die Ausſaat miſcht, damit die Ernte gut ausfalle.

Auf den 14. September fällt das katholiſche Feſt „Kreuzes Erhöhung“. Der Urfprung dieſes Feſtes mag auch uns Proteſtanten intereſſieren: Im Jahre 615 eroberte der perſiſche König Chosroes Jeruſalem und raubte das von der Kaiſerin Helena um 325 wieder aufgefundene Kreuz Chriſti. Heraklius beſiegte ihn 629 und brachte 631 das Kreuz nach Jeruſalem zurück. Barfüßig und barhäuptig trug er es auf ſeinen Schultern zu den Stadttoren Jeruſalems hinein und ließ es wieder hoch aufrichten. Er befahl, dieſen Tag zur Erinnerung an die Wiederaufrichtung des Kreuzes alljährlich zu feiern. Am 14. September ſoll man nicht heiraten, ſonſt nehme das Kreuz in der Familie kein Ende.

Der 21. September iſt der Tag des Apoſtels und Evangelisten Matthäus, der vor ſeiner Berufung zum Jünger Jeſu Zolleinnehmer am See Genezareth war. Am 22. September iſt der Gedenktag des Märtyrers Mauritius, der unter dem heidniſchen Kaiſer Maximilian Anführer einer chriſtlichen Legion war und ſamt ſeinen Soldaten niedergemetzelt wurde. Mauritius iſt der Landespatron des Lötschentals und auf den 22. September fällt ein großes Feſt, ähnlich dem Segenſonntag im Juni.

Der bekannteſte Septembertag, an welchem ſich die meiſten Bräuche knüpfen, iſt aber der 29. September, der Michaeliſtag. Er iſt der wichtigſte Wetterloſtag des Herbſtes. Allgemein trifft man den Glauben, daß Nord- und Oſtwinde am 29. September einen ſtrengen Winter anzeigen. Auch: „Wenn's i der Nacht vor Michaeli warm iſch, ſo bidütets e halte Winter“ (Solothurn).

„Winterſaat am ſchönen Michel ausgeſtreut,
Den Bauer mit reicher Ernte erfreut.“

Oder auch:

„Wenn Michael das Wetter iſt gut,
Steckt der Schäfer eine goldene Feder an'n Hut!“

Am 29. September beurteilen die Rebbergbeſitzer, wie der Wein des Jahrganges wird. In guten Jahren ſoll um Michaelis die Weinleſe beginnen können: „Micheliwi — Herrewi, Gallwi — ſure Wi!“ (Galluſtag am 16. Oktober.) Oder: „Wenn's am Micheli nid cha ſi, bringt der Galli ſure Wi!“ Ein alter Kalenderspruch endlich lautet in teilweiſer Uebereinstimmung: „Michelwei — Herrenwein Galliwien — Bauernwein!“

Um Michaelis ſind die Tage bereits ſo kurz geworden, daß viele Berufsarten ihre Tagesarbeit nicht mehr bei Tageshelle vollenden können. Das war namentlich früher der Fall, als die Handwerker noch auf die Stör gingen. Darum die Redensart: „Michaeliſtag zündet dä Schuemachere und Schnidere d'Lichter a!“ Der Bauer meint: „Mariae Verkündigung (25. März) bläſt das Licht aus, Michael zündet es wieder an!“ Auch: „Michel, ſtecks Licht an, das Geſinde will ſpinnen gahn!“

In heidniſcher Vorzeit wurde um dieſe Zeit ein großes Erntedankfeſt abgehalten, wobei man den Göttern Dankopfer darbrachte. Man zündete auch große Feuer auf den Höhen an. Die Aſche ſtreute man über die Felder, da man annahm, das werde das Wachstum fördern. Dann hielt man großes Gelage ab. Reſte dieſer heidniſchen Feier ſind geblieben. Die Michaelisfeuer wurden durch Jahrhunderte hindurch angezündet und ſind zum Teil in Deutſchland jezt noch bekannt. In England iſt man die „Michaelisgans“, ebenſo in Deutſchland. In Würzburg waren die Meiſter gehalten, ihren Geſellen am 29. September den ſogenannten „Lichtbraten“ zu ſpenden, ein großes Mahl, weil die Geſellen um Michaelis anſingen bei Licht zu arbeiten.

Vielerorts fallen die herbſtlichen Kirchweihfeſte auf die Zeit um Michaeli. Deshalb: „Zu Micheli iſt Kirchweih auf'm Herd, unter'm Herd und in der ganzen Welt, da muß die Bäuerin Rüheln baden!“ V.

103. Jahresverſammlung der Schweizer Naturforſchenden Geſellſchaft in Bern.

Wir haben über Verlauf und Plan dieſer Veranstaltung in der letzten Nummer kurz berichtet, ſoweit es damals möglich war. Heute möchten wir unſern Bericht beim zweiten offiziellen Anlaß, dem Bankett im großen Kaſinoſaal, beginnen laſſen.

Als ſich daſelbſt nach dem einfachen, aber vorzüglich ſervierten Gaſtmahl dieſer und jener zeitig von ſeinen Tiſchgenossen verabschiedete, um das ermüdete Haupt zur Ruhe zu legen, bemerkte ein ſtiller Beobachter: „D'Naturforſcher ſy doch ſolldi Herre.“ Und der weitere Verlauf des überaus gediegenen Abends gab ihm recht. Es herrſchte von Anbeginn bis zum Schluß jene heimelig frohe Stimmung, die nur im Verein mit weiſer Mäßigung gedeiht.

Treffliche Anſprachen der Herren Profeſſor Straßer, Profeſſor Fiſcher und Profeſſor Lugeon und die kurze, einſchlagende Rede des Vertreters der berniſchen Regierung, Herrn Regierungsrat Merz, wie die Liedervorträge des Uebſchichores, dem ein ganz beſonderer Dank gebührt, trugen überdies das Ihrige zu jener Stimmung bei. Daneben ſoll nicht verſchwiegen ſein, daß der von der Firma Trüffel & Cie. geſtiftete Ehrenwein am Schluſſe wohl gekoſtet wurde.

Ein reichgefüllter Arbeitstag erwartete übrigens die weitaus größte Zahl, der ungefähr vierhundert Bankettteilnehmer. Denn für die Sitzungen der 15 Spezialſektionen waren auf den Samstag nicht weniger als 184 Vorträge über ebenſoviele Themata angekündet. Hiervon ſind aller-